

Stefan Andres: Der Knabe im Brunnen (Auszug)

Aber Vater schien bald vergessen zu haben, wie unzufrieden der Kaplan mit mir war. Denn er sagte mir, er hätte immer noch die Hoffnung, dass ich zum Priester berufen wäre. Und wenn es sein sollte, dass er in den nächsten Jahren in die Ewigkeit hinüberging, so sollte ich wissen: Mutter dürfte sich meinem Wunsch zu studieren nicht widersetzen, er hätte mit ihr gesprochen.

Ich ließ Vaters Hand und begann zu weinen. Schon auf dem Bahnhof, als er mit seinem Bruder sprach, war mir sein Wort, dass er das ja nicht mehr erleben tät, mitten durchs Herz gegangen. Vater aber blieb stehen und rief leise meinen Namen. Als ich ihn anblickte und mir die Tränen seine Gestalt verschwimmen ließen, schüttelte er vorwurfsvoll den Kopf: „Aber, Steffchen“, sagte er ruhig, „ich kann net immer bei dir bleiben. Behalt et gut: wir müssen all fort. Deshalb is et besser, dat wir uns rechtzeitig fertig machen.“

Dann packte er, während ich immer noch weinte, mit seiner großen, schwieligen Hand die meine. Und er begann auf eine so vertrauliche Weise, wie er es sonst noch nie getan hatte, mir von seinen Gebrechen zu erzählen. Er wäre in seiner Jugend ein starker und sehr lebenslustiger Mensch gewesen. Die Säcke, wenn er sie auf den Wagen ablud, wären nur so geflogen, das könnten die Mutter noch bestätigen. „Aber so en Mühl mahlt dat Korn un den Müller dazu. All die Winternächte im Eishaus, wenn du dann reinkommst un all dat Wasser zu Eis und dat Rad zu einem Stück funkelnden Felsen geworden war! Dann hab ich Stunden mit dem Eisbeil dreingehauen, un de Sachen auf dem Leib waren wie Bretter so hart und steif. Ich hab mich an den Ofen gesetzt un mich auftauen lassen – un dat ging auf de Augen! Un aufs Herz! Die Doktoren haben mir dat alles erklärt – hinterher, nun ja!

Stefan Andres: Der Knabe im Brunnen. Roman. Piper Verlag, München 1953. – Neuausgabe. Wallstein Verlag, Göttingen 2011. Hrsg. von Ch. Basten u. H. Erschens.

Emil Angel: „Mengem Papp seng Bréck“ (Auszug)

Vater erholte sich schnell, und schon am nächsten Morgen war ihm der erlittene Schlaganfall nicht mehr anzusehen. Aber er sei todmüde, sagte er und stand den ganzen Tag nicht vom Sofa auf. Auch seine Knie waren etwas abgeschwollen. Doktor Stoll, der ihn nach ein paar Tagen wieder besuchte, zeigte sich mit dem Zustand des Kranken ganz zufrieden.

„Sie dürfen tagsüber ein wenig spazieren gehen“, sagte er, „aber von der Brücke bleiben Sie mir noch runter. Das Treppenlaufen zwei-, dreimal am Tag, das wäre das Richtige!“

Am folgenden Sonntagnachmittag zog Vater seinen Mantel an.

„Wie wär’s, Robi? Laufen wir ein bisschen?“

Mutter war besorgt: „Und du glaubst, es geht?“

„Ich nehme Opas Spazierstock.“

Den Stock hatten wir aus Huelmes mitgebracht, als wir aus Mutters Elternhaus ein paar Möbel geholt hatten. An dem Tag war es zum ersten Mal, dass Vater den Stock mit nach draußen nahm. Im Hause benutzte er ihn regelmäßig, wenn sein Rheuma ihn plagte.

„Es geht heute ein bisschen langsamer“, sagte Vater. Er stützte sich schwer auf seinen Stock. Die freie Hand hatte er in seiner Manteltasche vergraben, und ich steckte meine hinzu. Wir gingen durch den Stadtpark, überquerten die Hauptstraße und stiegen dann bergan. Ich fragte nicht: „Wohin gehen wir?“ Von Anfang an hatte unser Ziel festgestanden. Warum hätten wir darüber reden sollen? Sobald wir unter der Eisenbahn hindurch waren, sahen wir die Erzbrücke. Vater blieb stehen.

„Ich steck‘ mir erst mal eine an! Mit Dampf geht’s besser.“

Ich hielt den Spazierstock, während Vater seine Tabakdose aus der Tasche kramte und sich eine Zigarette drehte. Wir blieben eine Weile nebeneinander stehen, auch noch, als Vater schon die ersten Züge getan hatte.

Es war ein träger Novembertag, der nicht richtig wach werden wollte. Der Himmel war von einem Ende zum andern von demselben fahlen Grau, und über der Landschaft lag ein sonderbares,

zittriges Licht, das ihr alle scharfe Konturen nahm. Sie sah aus, wie mit dünnen Wasserfarben gemalt. Der Wald auf dem Pränzeberg war wie ein dicker, unsicherer Pinselstrich, und die Thujabäume vor der Friedhofsmauer waren schwarze Flecken. So weit man sehen konnte, war die „Brücke“ das einzige, was Bestand hatte. Wie ein gewaltiger Balken spannte sie sich quer durch den blassen Himmel.

Gerade als wir uns anschickten, weiterzugehen, kam ein Wagen die Straße heruntergefahren. Wir erkannten Doktor Stolls rosaroten Studebaker.

„Na, Toussaint, geht's wieder?“ Doktor Stoll hatte neben uns gehalten und das Fenster heruntergekurbelt, und während er mit uns redete, klopfte er mit dem Finger die Asche von seiner dicken Zigarre.

„Na, ja“, sagte Vater, „ich bin noch ein bisschen wackelig auf den Beinen.“

Während der Wagen schon langsam weiterrollte, wies Doktor Stoll mit dem Daumen über seine Schulter zur Erzbrücke hinauf.

„Haben Sie gesehen? Sie steht noch!“

Er lachte und kurbelte das Fenster hoch. Vaters Antwort bekam er nicht mehr mit.

„Sie wird noch stehen, wenn ich schon lange nicht mehr japse!“

Wir hatten immer gelacht, wenn Doktor Stoll sein Sprüchlein hersagte, aber nun, da Vater es wiederholte, mit leiser, trauriger Stimme, als spräche er nur zu sich selbst, erschrak ich heftig. Ich drückte Vaters Hand, als wir in Richtung Brücke und Friedhof die Straße hinaufstiegen, denn ich hatte Angst. Ich hatte plötzlich eine schreckliche Angst.

Emil Angel: „... ihr Bilder, die lang ich vergessen geglaubt!“ Eine Kindheit im Luxemburg der Nachkriegszeit. Erzählungen. Verlag S.MO, Burg Ramstein 2011